

MARINA SARAH HESS, Mehrfachbestattungen von der späten Bronze- bis zur frühen Eisenzeit.

Freiburger Archäologische Studien Band 6 (zugl. Univ. Diss. Freiburg i. Br. 2013). Verlag Marie Leidorf, Rahden / Westf. 2013. € 64,80. ISBN 978-3-89646-794. 231 Seiten, 52 Abbildungen, Tabellen, Katalog.

Knapp dreißig Jahre, also gut eine Generation nach dem Erscheinen von Claus OEFDIGERS Tübinger Dissertation zu „Mehrfachbestattungen im Westhallstattkreis. Zum Problem der Totenfolge“ (Bonn 1984) greift die vorliegende Freiburger Dissertation das Thema Mehrfachbestattungen erneut auf. Dabei ist der Bezug auf die Vorgängerstudie, trotz des breiteren chronologischen Rahmens der neuen Arbeit, nicht nur im forschungsgeschichtlichen Teil stets präsent. Den Hauptangriffspunkt bietet der Verf.in dabei die explizite Fokussierung von Oeftigers Studie auf die Frage der ‚Totenfolge‘ im Sinne einer freiwilligen oder unfreiwilligen Nachfolge einer oder mehrerer Menschen als Begleitung eines / einer Verstorbenen in den Tod. Wie schon die Rezensenten und Rezensentinnen des Oeftiger-Bandes (dazu S. 15 f.) kritisiert auch Hess die ihrer Ansicht nach kurzschlüssige Verbindung zwischen ‚Mehrfachbestattung‘ und ‚Totenfolge‘ in dieser Studie.

Bekannte Befunde wie die Doppelbestattung im Nebengrab 6 des Großgrabhügels Hohmichele (Gem. Altheim-Heiligkreuztal, Kr. Biberach, Baden-Württemberg) hatten auch für die mitteleuropäische Eisenzeit seinerzeit an entsprechende Praktiken denken lassen, wobei zweifellos der Seitenblick auf Herodots bekannte Beschreibung einer skytischen Königsbestattung (Historien IV) und andere Schriftquellen eine ganz wesentliche Rolle spielte. Allerdings war es Oeftiger trotz umfangreicher Quellenstudien seinerzeit nicht gelungen, eine entsprechende Verbindung hinreichend empirisch zu untermauern. Am prägnantesten und nicht ohne Polemik hat deshalb Ludwig Pauli den Ertrag dieser Arbeit seinerzeit folgendermaßen bilanziert: „Mehrfachbestattungen im Westhallstattkreis hat es hier und dort aus diesen oder jenen Gründen immer einmal gegeben (...). Eine ‚Totenfolge‘ im Westhallstattkreis ist archäologisch nicht nachweisbar oder auch nur irgendwie einsichtig, wie der Autor selbst feststellt. Also ist die Sozialstruktur im Westhallstattkreis so beschaffen (ziemlich ‚archaisch‘), daß es Mehrfachbestattungen geben muß, die dann im Sinne einer ‚Totenfolge‘ interpretiert werden dürfen. Abgesehen von diesem klassischen Zirkelschluß – kein Ergebnis ist auch ein Ergebnis, und das wissenschaftliche Bemühen um die Klärung einer gewiß nicht einfachen Frage ist davon nicht berührt. ‚Zum Problem der Totenfolge‘ wird sich in Zukunft hoffentlich nur noch jemand äußern, der handfeste archäologische Beweise vorführen kann“ (L. PAULI, Rezension von Oeftiger 1984. Bayer. Vorgeschbl. 52, 1987, 290–291, Zit. 291).

Wer dies vom jetzt neu vorgelegten Band erwartete, würde indes enttäuscht werden. Hess macht von Anfang an deutlich, dass ihr eine Neuaufnahme der wissenschaftsgeschichtlich belasteten Frage der urgeschichtlichen Totenfolge nicht erfolgversprechend erscheint. Ziel ihrer Arbeit sei es vielmehr, das Thema Mehrfachbestattung aus einer weiteren Perspektive zu beleuchten: „Es ist notwendig, das emotional beladene Thema Mehrfachbestattung auf einer sachlichen Ebene systematisch zu behandeln, um vorhandene Bilder, wie das der Witwentötung, auf der Ebene des Befundes zu analysieren und gegebenenfalls zu korrigieren. Damit kann die Interpretation von Mehrfachbestattungen auf ein anderes Interpretationsniveau gehoben werden“ (S. 22 f.). Zentral für eine zeitgemäße Analyse von Mehrfachbestattungen erscheint der Verf.in dabei die Betrachtung des Kontexts der jeweiligen Nekropole und die Bezugnahme auf „die Nachbarwissenschaft biologische Anthropologie“ (ebd.). Auch kann sie für ihre Untersuchung auf einige wichtige Neufunde und vereinzelte differenzierte naturwissenschaftliche Analysen (Isotopie) zurückgreifen.

Was indes die Grundproblematik betrifft, hat sich die Ausgangssituation seit den 1980er Jahren kaum verändert. Weiterhin haben wir es in großem Umfang mit Altfunden zu tun, die zur zentra-

len Frage nach der Gleichzeitigkeit der Niederlegung der gemeinsam in einem Grab Bestatteten keine sicheren Aussagen gestatten. Die Verf.in reagiert auf dieses quellenbedingte Dilemma mit einer Aufweichung der Kriterien für das Vorliegen einer ‚Mehrfachbestattung‘ – hier verstanden als eine ‚Mehrpersonenbestattung‘ (im Gegensatz zur ‚Sekundärbestattung‘ im Sinne einer zeitversetzt erfolgenden mehrfachen Bestattung einer einzigen Person). Als Mehrfachbestattungen gelten ihr entsprechend alle Gräber, in denen zwei oder mehrere Personen bestattet wurden – egal ob die Deponierung zeitgleich oder zeitlich versetzt erfolgte (S. 11). Einzige Einschränkung: „Im Gegensatz zu Kollektivgräbern erfolgte die Belegung und eine möglicherweise spätere sekundäre Öffnung in einem engen Zeitfenster. Eine soziale Bindung zwischen den bestatteten Individuen ist dabei anzunehmen“ (ebd.). An anderer Stelle heißt es, Mehrfachbestattungen sind „mehrfach belegte Gräber, d. h. solche, in die mehrmals beigelegt wurde“ (S. 150).

Mit dieser frühen Festlegung hat sich die Autorin letztlich allerdings keinen Gefallen getan. Vielmehr schränkt ein solcher Verzicht auf eine genauere Differenzierung die analytischen Möglichkeiten der Untersuchung von vornherein stark ein. Das Konzept der ‚Mehrfachbestattung‘ hat m. E. nur dann analytischen Gehalt, wenn man es auf Gräber bezieht, in denen mehrere Tote in einem einzigen Bestattungsvorgang deponiert wurden. Für alle anderen Fälle gibt es gut etablierte alternative Konzepte. Im Falle der Wiederöffnung eines Grabes sprechen wir von einer ‚Nachbestattung‘, bei einem wiederverschließbaren Grabraum, der bewusst für sukzessive Bestattungen angelegt wurde, sprechen wir von einem ‚Kollektivgrab‘.

Eine Vermengung dieser unterschiedlichen Kategorien und Konzepte ist letztlich ähnlich kontraproduktiv, wie wenn wir das für unser Fach so zentrale Konzept ‚geschlossener Fund‘ für nachträglich vorgenommene Deponierungen öffnen würden. Auf die nicht zu leugnenden quellenmäßigen Einschränkungen hätte Verf.in m. E. deshalb besser dadurch reagiert, dass sie – je nach Befundlage und Güte der Dokumentation – verschiedene Wahrscheinlichkeiten für das Vorliegen einer Mehrfachbestattung *sensu strictu* unterschieden hätte. Eher pragmatische Gründe hingegen hat die Beschränkung der Erörterungen auf Mehrfachbestattungen im Zusammenhang von Gräberfeldern und den Ausschluss entsprechender Siedlungsbestattungen (S. 25).

Bevor ich näher auf die Konsequenzen der gewählten Systematik und Terminologie zurückkomme, seien zunächst die Arbeit selbst und ihr Aufbau kurz vorgestellt. Im Kern handelt es sich um eine Literaturstudie, die auf der Basis von weit verstreut publizierten Befunden eine neue Deutung des Phänomens Mehrfachbestattung anstrebt. Der Band besteht inklusive Einführung, Fazit und kurzem Ausblick aus insgesamt elf Kapiteln, die sich mit Forschungsgeschichte (Kap. 2) und Forschungsgegenstand (Kap. 3), den Quellen (Kap. 4–7: getrennt nach archäologischen Perioden Bz D bis Ha D), einer diachronen Übersicht über die Befunde (Kap. 8) sowie deren (kulturgeschichtlicher) Interpretation (Kap. 9) befassen.

In den Text intergriert sind 52 teilweise farbige Abbildungen (vorwiegend aus der Literatur) sowie eine Reihe von Tabellen. Neben einer jeweils einseitigen englischen und französischen Zusammenfassung und einem ausführlichen Literaturverzeichnis und Verzeichnis der Internetquellen ist der Studie zusätzlich ein umfangreicher Katalog beigegeben. In ihm sind insgesamt 320 Grabbefunde von der späten Bronze- bis zur frühen Eisenzeit (Stufen Bz D bis Ha D) aufgeführt und kurz charakterisiert (einbezogen in diese Gesamtzahl sind auch 26 Befunde ohne genaue Datierung).

Der geografische Einzugsbereich der Studie ist nicht genauer festgelegt, der Schwerpunkt der untersuchten Gräberfelder liegt jedoch im mitteleuropäischen Raum. Einzelne Befunde gehen allerdings auch darüber hinaus und streuen bis nach Südfrankreich und Ungarn. Eine Verbreitungskarte der behandelten Fundorte fehlt.

Der Band ist ansprechend gestaltet und insgesamt gut redigiert. Auf den bei der Produktion solcher Bände unvermeidbaren Tippfehlern und kleineren Irrtümern, die auch in diesem Fall nicht fehlen, soll hier nicht weiter eingegangen werden. Etwas irritierend ist allerdings, dass „Claus Oeftiger“ durchgehend als „Claus Öftiger“ präsentiert wird. Schwerer wiegt, dass sich die Lektüre des Haupttextes recht mühsam gestaltet. Dies liegt nicht nur daran, dass Formulierungen immer wieder unklar bzw. uneindeutig geraten sind („Wenn ein Grab eine Geschichte erzählen kann, wird es bei der Beurteilung des Phänomens Mehrfachbestattung eben nicht lediglich um die Frage einer Totenfolge gehen.“ S. 154). Vor allem zeichnet sich die Darstellung durch eine relativ große Redundanz aus, die ihrerseits der elaborierten Systematik, die dem Band zugrunde gelegt wurde, geschuldet ist. So werden gewisse Grundeinsichten der Verf.in fast gebetsmühlenartig in aufeinanderfolgenden Abschnitten wiederholt. Außerdem wird, weit über das Kapitel zur Forschungsgeschichte hinaus, dem Referat älterer Forschungsmeinungen viel Raum gegeben – und zwar ohne dass immer klar wäre, inwieweit die Darlegungen für die eigene Synthese der Verf.in von Bedeutung sind. Mitunter gewinnt man außerdem den Eindruck, dass zentrale Intentionen der referierten Positionen unverstanden geblieben sind. Im Hinblick auf die weiter oben zitierte, in ihrer Kernbotschaft ganz unmissverständliche Besprechung des Oeftiger-Bandes durch Ludwig Pauli, erfährt der Leser dieses Bandes beispielsweise lediglich Nebenaspkte (S. 15).

Auch im Hinblick auf die der Studie zugrunde gelegte Epistemologie bleiben viele Fragen offen. Entgegen einer eindeutigen Festlegung der Verf.in (S. 29) ist das gewählte methodische Vorgehen nämlich keineswegs als ‚deduktiv‘ zu kennzeichnen. Vielmehr wird durchweg ‚induktiv‘ argumentiert bei dem Versuch auf Grundlage einer vergleichenden Befundanalyse, der Motivation bzw. den Motivationen der kulturellen Praxis ‚Mehrfachbestattung‘ näher zu kommen. Kryptisch bleibt in diesem Zusammenhang auch die folgende Aussage: „Das [der Arbeit] zugrunde liegende Prinzip aus den materiellen Hinterlassenschaften (z. B. Grabbau, Beigaben) auf die Denkweise und Vorstellungswelten vergangener Gemeinschaften zu schließen, ist Teil der kognitiven Archäologie, die sich jedoch insbesondere auf die Paläolithikumforschung bezieht“ (S. 29). Die „Kognitive Archäologie“ untersucht nach gängigem Verständnis die Entwicklung der kognitiven Fähigkeiten beim Menschen, was aber nicht Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist. Andererseits ist das „Prinzip“ aus „materiellen Hinterlassenschaften“ auf „Denkweise und Vorstellungswelten vergangener Gemeinschaften“ zurückzuschließen, nicht spezifisch für diese Forschungsrichtung, sondern fest in der kulturhistorischen Tradition archäologischer Forschung verankert. Außerdem hat es – anders als behauptet – mit Deduktion, der Ableitung des Besonderen / Einzelnen vom Allgemeinen, nichts zu tun (S. 29).

Auch die Verf.in argumentiert letztlich induktiv, insofern als sie aus einer Reihe von Einzelbeobachtungen auf Regelmäßigkeiten rückzuschließen versucht. Durchaus mit Recht kritisiert sie aber *ad-hoc*-Interpretationen aufgrund von teilweise implizit bleibenden Analogieschlüssen (z. B. die Verknüpfung von Befunden mit Mehrfachbestattung mit modernen Belegen zur Witwenmitbestattung). Allerdings hat Hess einem solchen Vorgehen methodisch nichts wirklich Neues entgegenzustellen. Im Grunde versucht sie mit ihrer Studie über weite Strecken lediglich etwas zu widerlegen, das so in der Fachliteratur nie behauptet wurde: Hinter jeder Mehrfachbestattung steckt eine Totenfolge. Entsprechend vorhersehbar ist das Fazit: „Eine monokausale Erklärung für das Zustandekommen des Befundes Mehrfachbestattung ist nicht angezeigt. Hingegen sind plausible Gründe in ausreichendem Maße zu finden, dazu zählen Seuchen, der Brand eines Gebäudes, Unfälle, Kriege oder Überschwemmungen. Warum manche Mehrfachbestattungen sich in hohem Maße vom Normalfall abheben, kann in der besonderen Situation (katastrophales Ereignis) begründet werden. (...) Was die Befunde über urgeschichtliche Menschen sagen, spricht gegen eine Totenfolge.“ (S. 154)

Die in der Konsequenz dieser Überlegung liegende Frage nach Formen bzw. Formvarianten der ‚Mehrfachbestattung‘, die auf den einen oder anderen der genannten Deutungsansätze verweisen könnten, wird nicht gestellt und so bleibt als Fazit nur das, was bereits Oeftiger und seine Rezensenten festgestellt hatten (S. 15): Mehrfachbestattungen nehmen im Bestattungsbrauchtum der späten Bronze- und älteren Eisenzeit offenbar „keine Sonderrolle ein“ (S. 157), sondern sind ein fester, nicht aus dem Gesamtkontext herauslösbarer Bestandteil der entsprechenden Praktiken.

Lediglich über die langfristige vergleichende Betrachtung des Phänomens Mehrfachbestattung gelingt es der Verf.in gewisse vage Entwicklungstendenzen zu erkennen, für die sie allerdings keine Erklärung geben kann: „In der späten Bronzezeit kommt der weitgehend einheitliche Charakter der Mehrfachbestattungen in einer Doppelbestattung von einem Erwachsenen und einem Kind zum Ausdruck. Ganz anders verhält es sich in der frühen Eisenzeit. Nun dominieren Erwachsene (...)“ (S. 157). Für die entsprechenden Sachverhalte bliebe deshalb nur der Status unerklärter historischer Fakten. Eine angekündigte kontextuelle Analyse, die eine intensivere Beschäftigung mit dem sozialen und kulturellen Rahmen, in dem die beobachteten Erscheinungen auftreten, vorausgesetzt hätte, unterbleibt letztlich.

Es war nicht die Absicht dieser Besprechung, die ernsthaften, sehr systematischen und aufwendigen Bemühungen der Verf.in durch kritische Einwände gegen das praktizierte methodische Vorgehen zu entwerten. Gemessen an dem, was im Rahmen einer Dissertation zu leisten ist, hat die Verf.in zweifellos gute Arbeit geleistet. Insbesondere hat sie eine aktuelle Zusammenstellung relevanter Befunde zum Phänomen der ‚Mehrfachbestattung‘ im untersuchten Zeitraum vorgelegt und mit ihren kontroversen Thesen einen Ansatzpunkt für eine Neuverhandlung schon lange diskutierter und immer noch ungelöster Fragen geliefert.

Andererseits sind die Grenzen des insgesamt als formalistisch und empirizistisch zu charakterisierenden Ansatzes der vorliegenden Studie nicht zu übersehen. Wie aufgezeigt, hat sich die Verf.in durch verschiedene terminologische und methodische Vorentscheidungen schon frühzeitig der Möglichkeit beraubt, in den entscheidenden Fragen ein Stück weit voranzukommen. Insbesondere aber fehlt der Studie eine weitere kulturanthropologische Perspektive, wie sie in der Fragestellung Oeftigers angelegt war, auch wenn das Potenzial dort – aus verschiedenen, hier nicht zu erörternden Gründen – letztlich nicht voll realisiert werden konnte.

In der hier zu besprechenden Arbeit indes ist ein Versuch, zu einer über den engeren Untersuchungskontext hinausgehenden kulturgeschichtlichen Synthese zu gelangen, gar nicht erst unternommen worden. Indirektes Belegmaterial zur Totenfolge ebenso wie zur Mehrfachbestattung spielt in der Argumentation keine Rolle. Die Belege zur Totenfolge werden entweder aus quellenkritischen Gründen (Herodot) oder aufgrund ihrer großen zeitlichen und räumlichen Distanz zum Untersuchungsgegenstand (ethnografische Beispiele der Gegenwart) zurückgewiesen. Für die Praxis der Mehrfachbestattung jenseits der Totenfolge spielen interkulturelle Vergleiche überhaupt keine Rolle. Dabei hätten einschlägige ethnografische Belege durchaus wertvolle Beiträge auch zur Bewertung des archäologischen Befundbildes bereitstellen können, etwa Hinweise darauf, welche Personengruppen aus welchen Gründen mitbestattet werden. Sie hätten auch auf die beträchtliche zeitliche Tiefendimension von Bestattungspraktiken (z. B. Belege für verzögerte bzw. Sekundärbestattung) verweisen können, die in den Überlegungen der Verf.in völlig vernachlässigt wird. Denn zumindest dort, wo es um Leichenbrand geht, kann von einer auch nur ungefähren Gleichzeitigkeit des Ablebens der in einem Grab gemeinsam Bestatteten nicht mehr zweifelsfrei ausgegangen werden, da Leichenbrände auch sekundär in jüngere Gräber eingebracht (oder mit anderen Leichenbränden vermischt) werden können. Hier hätten sich möglicherweise Beobachtungen zu ethnografisch gut dokumentierten Praktiken der Sekundärbestattung als instruktiv erweisen können

um, wie Verf.in an einer Stelle selbst sagt, die „Bandbreite der Möglichkeiten“ (S. 148) aufzeigen. Diese Spur wird für das zu untersuchte Phänomen ‚Mehrfachbestattung‘ jedoch nicht weiter verfolgt.

D-04109 Leipzig
Ritterstr. 14
E-Mail: ulrich.veit@uni-leipzig.de

Ulrich Veit
Universität Leipzig
Historisches Seminar
Professur für Ur- und Frühgeschichte

ALISA SCHEIBNER, Der Hund in der mitteleuropäischen Eisenzeit. Wirtschaftliche, rituelle und soziale Aspekte. Berliner Archäologische Forschungen Band 12. Marie Leidorf, Rahden / Westf. 2013. € 54.80. ISBN 978-3-89646-522-1, ISSN 1611-355. 189 pages, 23 tables, 22 maps, 28 plates.

In her study on “Dogs in the Central European Iron Age”, Alisa Scheibner methodically collects and examines evidence of dog keeping in the Iron Age under economic, ritual and social aspects. The slightly revised, easy-to-read book was submitted as MA thesis at the Freie Universität Berlin in 2010 and received the Rudolf Virchow Award (Förderpreis) of the Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. It is an interdisciplinary study in archaeology and archaeozoology, reflecting the state of research in 2010.

In addition to the textual part, the 189-page work contains a catalogue, 28 plates with diagrams and photographs, 22 maps and 23 tables. The text itself is divided into six chapters, starting with an introduction presenting the author’s approach to the topic. Following this, Scheibner discusses zooarchaeological aspects of dogs, starting with a critical assessment of the archaeological and literary sources. She then goes on to examine different aspects of dog keeping in the pre-Roman Iron Age and concludes with an evaluation of the presented evidence.

The catalogue is structured systematically, which makes it easy to locate sites and assemblages, and provides all necessary details on the individual find complexes. Many of these details are easy to compare as they relate to absolute values. Some inaccuracies regarding the less schematic details such as interpretations of features and finds are no doubt owed to the literary source material. For example, some finds of dog skeletons are described as complete or nearly complete although the expected number of bones in an intact skeleton is not reached (e. g. catalogue nos. 84, 94).

Next are a bibliography and a comprehensive list of abbreviations, followed by a plate section including drawings not only of finds but also of archaeological features, as well as site plans and schematic illustrations of the skeletal elements of dogs found in said features. Two additional plates exemplify skeletal elements with cut marks and pathologies; however, the methods by which those cut marks have been verified as such are not explained.

22 maps illustrate the distribution of the features listed in the catalogue as well as related finds occurring throughout the study area. In order to get a better overview of the entire study area, a comprehensive map of all sites would have been desirable.

Following the maps is an appendix of tables listing the finds of animal bones at the sites researched, measured data of said animal bones, and also inorganic dog-related finds such as figurines and depictions of dogs on brooches. Animal species are sorted by provenance and individually regrouped according to zoological taxonomy. Details of finds are given in a systematic order, and cross references make it easy to find the corresponding illustrations in the plates.